



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Jetzt gleich packst du sie zusammen, oder ich werfe sie auf die Straße!

Bassilis begann nun, seine Kleider nacheinander zusammenzupacken, während aus seinen Augen dicke, brennende Tränen rollten. Dann schlug er, mit seinem Bündelchen beladen, den Weg nach seinem Dorfe ein. Niemand sprach mit ihm, niemand war zur Stelle, um sich von ihm zu verabschieden.

Es war ein trüber Frosttag. Der Nordwind schüttelte heftig die Blätter der Bäume und verbreitete kalten Schauer. Wie er so gesenkten Kopfes dahinging, zog die ganze Vergangenheit mit ihrer Trübsal und ihrer Bitternis vor ihm vorüber. Ein gequältes Leben. Gebrandmarkt mit dem Stempel des Unglücks, war er in die Welt getreten. Keine Freude hatte er gekostet. Er dachte an den Tod seines Vaters, er dachte an den Tag, wo er in das Dorf ging, Almosen von seinem Onkel zu erbetteln. Wie sollte er ihm jetzt vor Augen treten, was sollte er ihm sagen?

\* \* \*

Es verging einige Zeit. Eines Tages begegneten sich der alte Paul und Frau Konstantina auf dem Markte. Sie begrüßten sich und reichten sich die Hand.

Nun, was macht denn dein gescheiter Nefse? Und der alte Paul erwiderte bekümmert:

Jetzt fragst du? Der hat ja schon vor zwei Monaten das Zeitliche gesegnet.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die englischen Journalisten in Deutschland. Die Regentwahl in Braunschweig. Die Reform der Eisenbahntarife. Der konservativ-liberale Block im Reichstage und die Reaktion in Preußen. Die neuernannten Kolonialbeamten.)

Seit Anfang dieser Woche sind die englischen Journalisten, die den Besuch ihrer deutschen Kollegen erwidern wollen, auf deutschem Boden, und sie sind in Bremen, Hamburg, Berlin, Dresden und München mit derselben glänzenden Gastfreundschaft aufgenommen worden, die unsre Landsleute in England gefunden haben; sie werden diese auch in Frankfurt und Köln erfahren. Solche Massenreisen sind ein ganz modernes Mittel, die Völker einander innerlich näher zu bringen. In diesem Falle handelt es sich nicht sowohl darum, die Engländer von unsern raschen wirtschaftlichen Fortschritten zu überzeugen — die sind augenfällig und nicht geeignet, ihre Sorgen um unsre Konkurrenz zu beschwichtigen —, als vielmehr darum, ihnen zu beweisen, daß die Deutschen ein starkes, aber ein friedliches, durchaus nicht angriffslustiges Volk sind, und daß die deutsche Politik nicht der Störenfried Europas ist, als der sie im Auslande so häufig ausgesprochen wird. Programmatisch war dabei vor allem die sorgfältig vorbereitete wohlüberlegte Rede des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt Dr. von Mühlberg, die dieses Thema behandelte. Er wies nach, daß unsre gewaltige Landarmee nicht zum Angriff geschaffen sei, sondern den schlimmsten geschichtlichen Erfahrungen aus den Zeiten entsprungen sei, wo Deutschland jahrhundertlang der bevorzugte Kriegsschauplatz Europas war, daß sie zur Verteidigung bestimmt sei, und daß unsre Flotte in den ihr gesteckten mäßigen Grenzen niemand, am wenigsten England bedrohe, sondern nur unsre Küsten und unsern Handel schützen solle. Jeden Gedanken an „Expansion“ lehnte

er mit dem Hinweis auf unsre trotz der jährlichen Volksvermehrung um 800 bis 900 000 Köpfe sehr schwache Auswanderung und den allgemeinen Mangel an Arbeitskräften in den verschiedensten Berufen ab. „Über politische Asketen sind wir nicht, fuhr er fort, und unsern Anteil am Welthandel begehren wir als ein großes und starkes Volk, und deshalb verfolgen wir überall eine Politik der »offnen Tür«, und wir wollen, wie es England immer getan hat, mitarbeiten an der Zivilisierung der Welt“. Das bezog sich natürlich auch auf unsre Kolonien, von denen sonst nicht unmittelbar die Rede war, sodaß auch die Notwendigkeit für uns, solche zu besitzen und als Bezugsquellen von Rohprodukten wie als Absatzgebiete für unsre Industriewaren für uns nutzbar zu machen, nicht weiter betont wurde. Alles in allem war es eine offne, würdige, selbstbewußte, aber schlechterdings nicht herausfordernde Sprache, wie sie einem großen Volke ziemt, und sie ist auch überall so aufgenommen worden. Es entspricht diesem Selbstbewußtsein auch, daß die deutschen Redner bei allen diesen Gelegenheiten deutsch sprachen, nicht englisch, das gehört auch zu dem Kapitel der Selbstachtung und der Gleichberechtigung mit andern großen Kulturvölkern, die uns so lange versagt worden ist, und deren Anerkennung wir fordern müssen. Freilich, unsre Erwartungen von dem dauernden praktischen Erfolge solchen internationalen Verkehrs sind nicht gerade sehr hochgepannt; wen die Tatsachen von der Friedfertigkeit unsrer Politik nicht haben überzeugen können, den werden auch Worte nicht überzeugen. Immerhin ist es wertvoll, wenn eine Anzahl führender Journalisten beider Länder einander im persönlichen Verkehr nahe getreten sind und jeder das Volk des andern unbefangen schätzen lernt. Hoffentlich kommt das nun vor allem in der Haltung der englischen Presse zum Ausdruck.

Inzwischen haben die Braunschweiger am 28. Mai einstimmig den längst trefflich bewährten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zu ihrem Regenten gewählt und damit ein höchst unerfreuliches Kapitel der neuesten deutschen Geschichte — vorläufig — abgeschlossen. Unerfreulich darum, weil dabei der alte Partikularismus, dem es viel wichtiger ist, im eignen „Ländle“ möglichst ungestört und selbständig zu bleiben, als das gemeinsame Vaterland einig, groß und stark zu sehen, ganz ungeschert hervorgetreten ist, verbunden mit Mißtrauen und Abneigung gegen Preußen, das doch nicht das mindeste getan hat, die Selbstbestimmung des Herzogtums Braunschweig einzuschränken, das nur, übereinstimmend mit dem gesamten Bundesrate, die eine selbstverständliche Bedingung bei der Neuordnung der braunschweigischen Verhältnisse gestellt hat: unbedingter und vorbehaltloser Verzicht des Hauses Cumberland auf die preußische Provinz Hannover, deren Besitz gerade so gut unter dem Schutze der Reichsverfassung steht wie die Rechte Braunschweigs. Wollen die Braunschweiger ihr angestammtes Herrscherhaus, dessen Cumberlandischer Zweig übrigens niemals in Braunschweig regiert hat und dem deutschen Staatsleben völlig entfremdet ist, dessen Erbrecht aber niemand ansieht, auch Preußen nicht, wiederhaben, so mögen sie dafür sorgen, daß dieser Verzicht klar und unzweideutig von allen seinen Gliedern ausgesprochen wird, und daß die welfische Agitation in Hannover aufhört. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; das Haus Hannover hat seinen Thron von Gottes und Rechts wegen verloren, weil es seine ganz ungeschichtliche und unbeschränkte Souveränität, sein Fürstenrecht dem Einheitsbedürfnis Deutschlands schroff entgegenstellte, noch nach der Entscheidung, und dann auch noch, was man nicht vergessen soll, seine Welfenlegion gegen die neue Ordnung bewaffnete. Wenn sich das sächsische Königshaus mit dem weit mehr durch die Umstände als durch seine Schuld herbeigeführten Verluste der guten Hälfte seines Landes längst ehrlich abgefunden hat und seit vierzig Jahren zu einer festen Stütze des Reichshauses geworden ist, so muß sich auch das Welfenhaus mit dem Verluste

Hannovers abfinden. Wir wissen dynastische Treue als ein wichtiges, ja unentbehrliches Element unsrer öffentlichen Ordnung zu schätzen, aber sie darf niemals in Widerspruch mit den Interessen der Gesamtheit treten. „Das deutsche Volk und sein nationales Leben können nicht unter fürstlichen Privatbesitz verteilt werden“, sagt Bismarck in einem der schönsten Kapitel seiner Gedanken und Erinnerungen (I, 295). Diese Zeit ist für immer vorüber, das deutsche Privatfürstenrecht hat sich dem Wohle der Nation unterzuordnen, dagegen kommt kein salbungsvolles Gerede von „Legitimität“ auf. Von diesem Grundsatz müssen Fürsten und Volk durchdrungen sein, und das müssen auch die Welfen lernen, wenn sie in Deutschland regieren wollen, und die Braunschweiger dazu. Freilich hat gerade ihnen ihr größter Ahn, Heinrich der Löwe, mit seiner „Desertion von Kaiser und Reich im Augenblick des schwersten und gefährlichsten Kampfes“ ein schlimmes Erbeil hinterlassen.

Beweist diese Braunschweiger Sache, wie stark noch die Nachwirkungen überwundener Zustände sind, so wirken diese auch noch in unserm Eisenbahnwesen, das Notwendige hemmend, nach. In dieser Beziehung hat die am 1. Mai in Kraft getretene Eisenbahntarifsreform wenigstens den Anfang zu einem wichtigen Fortschritt gebracht, denn sie gilt für das ganze Reich; sie hat in mancher Beziehung die Fahrkosten verteuert, und Norddeutschland hat den Süddeutschen die alte freie Beförderung des Reisegepäcks bis zu 25 kg um der Einheit willen geopfert — beiläufig eine hübsche Illustration zu dem Übergewichte Preußens! —, wogegen Bayern sich endlich herabgelassen hat, die IV. Wagenklasse einzuführen, oder vielmehr die Wagenklasse IIIB, denn irgendwo mußte doch die bayrische Selbständigkeit gewahrt werden. Dagegen ist die unerträgliche Vielheit der Tarife beseitigt und damit eine Bedingung zur allgemeinen deutschen Eisenbahngemeinschaft geschaffen, die kommen wird, weil sie kommen muß. Wann sie freilich kommen wird, wer vermöchte das zu sagen bei der unendlichen Langsamkeit, mit der sich jeder Fortschritt zu größerer Einheit in Deutschland zu vollziehen pflegt, sobald er sich außerhalb der Reichsverfassung durch freie Vereinbarung der Einzelstaaten vollziehen muß, und leider leisten die Einzellandtage in dieser Richtung gar nichts. Der Zollverein hat mehr als dreißig Jahre zu seiner Vollendung gebraucht, rechnet man den Zollanschluß Bremens und Hamburgs hinzu, sogar mehr als sechzig Jahre. Ob da die lebende Generation die deutsche Eisenbahngemeinschaft sehen wird? Das ist freilich staatenbündisch, nicht bundesstaatlich, aber es ist leider deutsch.

Die liberale Presse klagt häufig, es sei ein schwerer Widerspruch, daß sich die Reichsregierung im Reichstage auf den konservativ-liberalen „Block“ stütze, daß dagegen in Preußen reaktionär, jedenfalls nicht liberal regiert werde — besonders der Kultusminister ist bei ihr schlecht angeschrieben —, und sie bezeichnet das als eine Gefahr für die Existenz dieses „Blocks“. Ob mit Recht? Die Verhältnisse sind eben nicht dieselben. In Preußen sind die konservativen Elemente nicht nur stärker als im ganzen Reiche, sondern sie kommen auch im preussischen Landtage infolge des freilich sehr „rückständigen“ Dreiklassenwahlrechts viel mehr zur Geltung, als es in dem auf dem allgemeinen direkten Wahlrecht beruhenden Reichstage möglich ist, und jede Regierung muß mit der Mehrheit wirtschaften, die sie haben kann, die Liberalen haben aber nicht einmal im Reichstage die Mehrheit, und bei dem demokratisierenden Zuge unsrer Zeit ist es vielleicht recht wohlthätig, wenn der größte Bundesstaat in diese Entwicklung ein etwas „retardierendes Moment“ hineinbringt.

Recht überflüssigen Staub hat jüngst die Neubesezung einer Reihe von kolonialen Ämtern aufgewirbelt. Schon daß Herr von Vindequist nicht nach Südafrika zurückkehrt, fiel auf, geradezu mißfiel es, daß sein Nachfolger Herr von Schuckmann wurde, der zwar praktischer Landwirt ist und Kaiserlicher Generalkonsul in Kapstadt gewesen

ist, also die südafrikanischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, aber leider der konservativen Partei angehört. Am liebsten hätte man die Ernennung von Kaufleuten gesehen. Mit Recht hat dagegen der neue Chef des Kolonialamts hervorgehoben, daß sich ein Kaufmann ohne besondere Vorbildung zu einem Verwaltungsdienst in den Kolonien ebenso wenig eigne, wie ohne solche ein juristischer Beamter zu einem kaufmännischen Geschäft, daß es auch gar nicht so leicht sei, geeignete Kaufleute für einen solchen Posten zu finden. Gewiß, solche Gehalte, wie sie Bankdirektoren und Aufsichtsräte nicht selten beziehen, kann das Reich seinen Beamten überhaupt nicht zahlen, und die mit Freibriefen ausgestatteten kaufmännischen Kompagnien, die unsere Kolonien zunächst übernahmen, haben zur Verwaltung weder Geschick noch besondere Neigung bewiesen. Aber Erzellenz Dernburg mag zusehen, daß er es mit den Liberalen, von denen er doch ausgegangen ist, nicht ebenso verdirbt wie einst Miquel, der auch als Finanzminister kein liberaler Parteimann sein konnte, aber der Reformator der preussischen Finanzen wurde.

Alter und neuer Platonismus. Natorp ist, wie sich vielleicht einzelne Grenzbotenleser noch erinnern, der Ansicht, die Platonischen Ideen seien nichts Jenseitiges, sondern ungefähr dasselbe wie die Kantischen Kategorien. Diese Ansicht weist auch Leopold Ziegler zurück in seinem Buche: Der abendländische Rationalismus und der Gros. Es ist zwar schon 1905 (bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig) erschienen, aber ich möchte doch noch darauf hinweisen, weil es Eduard von Hartmann kurz vor seinem Tode als eine bedeutende Erscheinung empfohlen hat. Mit Rationalismus meint Ziegler, ein wenig abweichend vom Sprachgebrauch, die Ansicht, daß vor aller sinnlichen Wahrnehmung eine über-räumliche und überzeitliche Gesamtheit von Gattungsbildern oder Gattungsgesetzen bestehe, und daß dieses der Mensch mit mathematischer Gewißheit beweisen könne. Die Brücke zu einer der Welt des Zufälligen und Veränderlichen als Muster gegenüberstehenden Welt des Notwendigen und Unveränderlichen ließ sich Plato vom Gros schlagen, d. h. von der Liebe zu dieser Ideallwelt und der Sehnsucht nach ihr. Durch den Gros läßt er sich die intellektuale Anschauung der Ideen vermitteln. Damit, schreibt Ziegler, hatte er freilich der Wissenschaft eine unlösbare Aufgabe gestellt, ja den Boden der Wissenschaft verlassen, aber seine Lehre vom Gros bedeutet zugleich auch „den Triumph des plastisch-künstlerischen Sinnes der Griechen. Denn schließlich mußte in diesem Volke der Künstler Herr werden über die immerhin methodische Trockenheit empirisch betriebener Wissenschaft; und da das innerste Wesen der griechischen Kunst überall ein platonisches Schauen ist, so mag es als die letzte Einheit von Kunst und Wissenschaft (Philosophie) hier gedeutet werden, wenn die Methode der Philosophie endigt in einem Anschauen sogar des Intellektuellen und Geistigen.“ In Plotin vollendet sich diese in Theosophie umgeschlagene Philosophie. Dieser hat zwar höchst wertvolle erkenntnistheoretische Untersuchungen angestellt, aber was ihn unablässig beschäftigt, das ist „der Gros, die Liebe und das Heimweh zu Gott“. Ziegler erörtert dann das nicht ganz erfolgreiche Ringen Kants mit diesem Rationalismus und dessen Gestaltung bei den drei großen Idealisten Fichte, Schelling und Hegel, von deren Lehre und Wesen er schöne Charakterbilder entwirft. Das Verständnis Kants zu erleichtern, ist ein neues Buch von Professor Goswin Uphues sehr geeignet, das Studierenden als Einführung empfohlen werden kann: Kant und seine Vorgänger. Was wir von ihnen lernen können. (Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1906.)

Die Erkenntnistheorie überhaupt, nicht bloß das, was Ziegler Rationalismus nennt, ist, beim Lichte besehen, das Unterfangen, herausbekommen zu wollen, wie

es der Schöpfer anfängt, Wesen zu schaffen, die durch Vermittlung anderer Wesen Wahrnehmungen empfangen und diese denkend verarbeiten: ein bewußtes Geistesleben entfalten. Selbstverständlich ist das unmöglich. Aber wir dürfen die nicht scheitern, die das Unmögliche, das Höchste unternehmen, sondern müssen sie verehren, denn was möglich und unmöglich ist, das steht nicht von vornherein fest, sondern der Mensch lernt erst durch lange Erfahrung und gründliches Nachdenken die Grenzen seines Vermögens kennen. Außerdem entdecken die Großgeister auf dem Wege zum unerreichbaren Ziel viel schöne und nützliche Wahrheiten. Was einzig dauernd bleibt, schreibt Ziegler von Hegels Phänomenologie, das „ist eine unendlich vergeistigte Geschichtsphilosophie, die unabhängig ist vom Anfang und vom Schluß des Werkes“. Man kann dasselbe sagen von dem meisten Guten, das man bei großen Philosophen findet: es ist mehr wert als ihr „Prinzip“ oder ihr „System“. Also wie unser Herrgott das anfängt, uns erkennen zu lassen, werden wir niemals herauskriegen, aber was beim Erkennen vorgeht, das hat man allerdings im Laufe der Zeit immer genauer erkannt und besonders zweierlei festgestellt. Einmal, daß die sekundären Qualitäten der körperlichen Dinge nicht eigentlich deren Eigenschaften, sondern unsre Wahrnehmungen sind. Wenn Aphues meint, es sei nur konsequent gewesen, daß Berkeley, den von Locke aufgestellten Unterschied zwischen primären und sekundären Qualitäten fallen ließ, so stimme ich ihm darin nicht bei. Die primäre Dualität der Räumlichkeit ist wirklich eine Eigenschaft jedes Körpers, denn ein unräumlicher Körper ist eine *contradictio in adjecto* und ganz undenkbar (auf Kants Ansicht vom Raume lassen wir uns hier nicht ein). Andererseits ist ein an sich süßer Körper undenkbar, denn Süßigkeit hat ohne ein schmeckendes Wesen gar keinen Sinn, der Zucker aber schmeckt sich nicht selbst. In der Zuckermolekel ist nichts vorhanden als eine bestimmte Anzahl von Sauerstoff-, Kohlenstoff- und Wasserstoffatomen, die uns in dieser Gruppierung die Empfindung süß, in anderer andre Empfindungen erregen. Die Unterscheidung ist für die Begründung einer rationalen Physik nicht weniger wichtig gewesen wie für die einer rationalen Psychologie. Die andre bedeutende Feststellung, das „Apriori“, besagt: die logischen Operationen, oder wie man sie heute zu nennen beliebt Kategorialfunktionen, sind nicht Wirkungen biologischer oder physiologischer Prozesse, mit denen sie sich ändern könnten, sodaß wir einmal beim Zusammenzählen von 2 und 2 etwa 5 herausbekämen, wie sich je nach unserm Körperzustande unser Temperaturgefühl ändert. Sondern Gott oder die Natur oder das Unbewußte hat unsre Seele ein für allemal so eingerichtet, daß wir gewisse aufeinanderfolgende Erscheinungen als Ursache und Wirkung ansehen, zu den Erscheinungen einen substantiellen Träger hinzudenken, aus festverbundenen Erscheinungsgruppen (rot, Blätter, Duft) einen Begriff (Rose) abstrahieren, den wir anwenden, so oft uns derselbe Komplex von Wahrnehmungen begegnet. Indem alle nicht geisteskranken Menschen diese Funktionen übereinstimmend vollziehen, wie sie auch der Hauptsache nach von denselben Dingen dieselben Wahrnehmungen empfangen, bauen sie sich ihren inwendigen vernünftigen Kosmos auf, finden sie sich in dem auswendigen Kosmos zurecht und vermögen sie miteinander zu verkehren.

Darin also, daß das, was Ziegler Rationalismus nennt, ein aussichtsloses Unternehmen ist, stimme ich ihm bei, aber nicht in dem, was er für das wertvollste bleibende Ergebnis der Erkenntnis Kritik hält, nämlich „die Erkenntnis, daß die Kategorien keine Funktionen des Ichs, sondern des überlächlichen, nicht bewußten, hervorbringenden Geistes sein könnten“. Meiner Ansicht nach, und auch Aphues denkt so, ist das Ich, das einzelne menschliche Ich, das logisch tätige; daß es so tätig sein kann und wirklich ist, daß es überhaupt vorhanden ist, ist allerdings das

Wert des absoluten Geistes, aber dieser ist nicht unbewußt, wie die Mehrheit der heutigen Philosophen lehrt, ohne einen zwingenden Beweis dafür liefern zu können. Gott ist freilich der Urheber der Kategorien wie der Seele, die diese Kategorien anwendet, aber wer sie anwendet, das ist eben die einzelne Menschenseele, nicht der im Gehirn wirkende Gott oder das darin sich offenbarende Unbewußte. Uphues nennt die Schöpfung „einen selbstlosen Verzicht Gottes auf sein Eigentum und Besitzrecht an seine Gedanken, durch den er den Dingen [und Personen] eine Selbständigkeit leiht, die ihnen eigentlich nicht zukommt“. Damit kommen wir noch einmal auf Platons Ideen und den Gros zurück. Er meinte, die Menschenseele müsse diese Urbilder der Geschöpfe in einem vorzeitlichen Dasein geschaut haben; daraus erkläre es sich, daß beim Anblick ihrer unvollkommenen irdischen Abbilder die Sehnsucht nach ihnen entbrenne. Der christliche Platonismus, zu dem ich gleich Uphues mich bekenne, lehrt: Aus dem Anblick des unvollkommenen Wahren, Schönen und Guten, das wir hienieden zu schauen bekommen, erwächst uns die Vorstellung von einem vollkommenen Wahren, Schönen und Guten, das wir zwar nach Möglichkeit zu verwirklichen suchen sollen, aber nicht vollkommen verwirklichen können, sodaß unsre Sehnsucht danach nur in einem zukünftigen Leben gestillt werden kann, wo wir die hienieden unvollkommen verkörperten Gedanken Gottes zu schauen hoffen. — Es sind uns noch folgende Schriften philosophischen Inhalts zugegangen: Die Quellen der menschlichen Gewißheit von Johannes Volkelt. München, C. F. Beck, 1906. — Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie von Rudolf Eucken. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1906. — Grundriß der Ethik mit Beziehung auf das Leben der Gegenwart von W. Rein. Osterwieck, A. W. Zickfeldt, 1906. — Die philosophischen Grundlagen der Wissenschaften von Professor Dr. B. Weinstein. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. — Vorschule der Philosophie von Dr. A. Richard Frißsche. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1906. — Epiktets Handbüchlein der Moral, eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Capelle. Jena, Eugen Diederichs, 1906.

C. J.

